



**Kristin Hoefener**, *Kultgeschichte als Musikgeschichte. Untersuchungen zu Ursprung, Entwicklung und Verbreitung von Offizienzyklen zu Ehren der heiligen Kölner Jungfrauen* (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 21). Paderborn, Brill/Schöningh 2022. XX, 452 S. 97 s/w-Abb. 70 Tab.

**Besprochen von Melanie Wald-Fuhrmann:** Frankfurt am Main, [melanie.wald-fuhrmann@ae.mpg.de](mailto:melanie.wald-fuhrmann@ae.mpg.de)

Die mittelalterliche Musikgeschichte vor allem der einstimmigen Musik führt in der (deutschsprachigen) Musikwissenschaft seit einiger Zeit eine Nischenexistenz. Es würde sich sicher lohnen, die Gründe dafür zu eruieren. An dieser Stelle lässt sich über sie nur spekulieren: Interessieren die klassischen primär philologischen Forschungsansätze nicht mehr? Ist es noch zu wenig gelungen, jüngere vor allem kulturwissenschaftliche Impulse aus den anderen Geisteswissenschaften fruchtbar auf musikbezogene Themen und Konstellationen des Mittelalters zu beziehen?

Mit Kristin HOEFENERS in Würzburg entstandener Dissertation liegt nun wieder einmal eine einschlägige Arbeit vor, die zudem von verschiedenen thematisch verwandten Buch- und Zeitschriftenaufsätzen der Autorin flankiert wird. Diese wählt einen in der musikwissenschaftlichen Mediävistik bewährten Ansatz, nämlich die Beschäftigung mit sogenannten Eigenoffizien, also textlich-musikalischen Zyklen von Antiphonen und Responsorien für Feste und Heilige, die nicht zum römischen Kernrepertoire des Chorals gehören, sondern im Laufe des Mittelalters aufgrund der Neueinführung der entsprechenden Feste und Gedenktage neu geschaffen wurden.

Im Mittelpunkt von HOEFENERS Untersuchung steht die Erschließung eines Korpus von sieben mit Melodien überlieferten Eigenoffizien für die Kölner Jungfrauen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Nach einem ersten Kapitel, das die Kultgeschichte der Kölner Jungfrauen rekapituliert, werden diese in chronologischer Reihenfolge in sehr ähnlich aufgebauten Kapiteln besprochen. Zunächst werden die Orte bzw. Institutionen (zumeist Klöster), aus denen einschlägige Quellen stammen, vorgestellt und Hinweise auf die lokale Kultgeschichte der Kölner Jungfrauen versammelt. Dann folgt eine kurze Charakterisierung der Quellen

sowie ein Datierungsversuch der liturgischen Zyklen für die *XI milia virgines* – oft sind diese nämlich in Form von Nachträgen in die eigentlich älteren liturgischen Handschriften gekommen. Danach setzt sich je ein eigener Abschnitt mit den Texten, ihren inhaltlichen Vorlagen, ihrer Form und metrischen Gestalt sowie mit den Melodien, ihrer Notationsform, ihren Modi und Gestaltungen auseinander. Auf eine recht knappe zusammenfassende „Schlussbetrachtung“ (Kap. 10) folgt ein Verzeichnis der konsultierten Handschriften und Drucke (Kap. 11) sowie als Kapitel 13 separat voneinander die Edition der Texte aller sieben und aller oder ausgewählter Melodien von fünf der Zyklen.

Der Absicht der Arbeit entsprechend überwiegen die philologisch-historischen Ansätze. Eine tiefgehende Analyse der künstlerischen Gestalt sowie des theologischen und ästhetischen Gehalts der Gesänge erfolgt daher nur punktuell und untergeordnet. Dennoch gelingt es der Autorin, ein differenziertes und detailliertes Bild der Verquickung von mittelalterlicher Liturgie- und Kultgeschichte entstehen zu lassen. So wird vor allem durch die vergleichende Auswertung von Annalen, Reliquieninventaren, Translationsberichten und Kalendaren deutlich, dass die Einführung liturgischer Eigengesänge, gar ganzer Offizienzyklen oft an den Erwerb bzw. Besitz von Reliquien gekoppelt war. Darüber hinaus waren persönliche und institutionelle Netzwerke von Bedeutung. Entstand ein lokaler Bedarf an spezifischen liturgischen Texten, wurde flexibel neu gedichtet und komponiert, von anderen Orten übernommen und / oder Neues und Altes, Spezifisches und aus dem *Commune sanctorum* Stammendes kompiliert und dabei dem jeweiligen liturgischen Bedarf und wohl auch Geschmack angepasst. Dies geschah mindestens teilweise in mehreren Schritten, indem neue Zyklen nach und nach aus dem *Commune* herauswuchsen.

HOEFENERS Arbeit fördert zwar über die freilich sehr sorgfältig gemachte Repertoire-Erschließung hinaus wenig grundstürzend Neues zutage und gibt auch keinen neuen Impuls für die musikalische Mittelalterforschung, vermag aber ereignis-, liturgie- und musikgeschichtliches Wissen zusammenzuführen und anhand etlicher Beispiele „für den lebendigen Umgang mit neuen oder zu neuer Popularität erwachten Heiligenkulten und dafür, wie liturgische Praxis an spezifischen Orten im Mittelalter umgesetzt wurde“ (268), zu illustrieren. Den Editionen der Gesänge wäre zu wünschen, dass sich entsprechend spezialisierte Ensembles für sie interessieren und sie so (erneut) den Weg ins Musikleben finden.